

**Nekr
R
68**

Ein Lebensbild



G 1484
E. Rietsch
2.



Eduard Rüetsch.

Rückblick
auf das Leben und Wirken von
Eduard Rüetsch
gewesener Zolldirektor in Schaffhausen

(Auf Grund von authentischen Akten bearbeitet von
Ernst Gassmann, Sekundarlehrer, Zürich)

Allgemeines

Wer das Leben von Eduard Rüetsch etwas näher kennt, wird unwillkürlich an das Gleichnis von den Talenten erinnert. In grosser Zahl wurden sie ihm von Gott auf seinen langen, arbeitsreichen Lebensweg mitgegeben; er hat sie wie selten ein Mensch zu entwickeln und auszunützen verstanden, im Dienste an seinen Mitmenschen, in selbstloser Güte, die keine Grenzen kannte, wenn Hilfe nötig war. Wie mannigfaltig war sein Wirken, und wie wenig Aufhebens machte er davon. Er stand im Vordergrund, wenn es galt, sich einzusetzen für eine Idee; mittels seines klaren Geistes gelang es ihm immer, Mitarbeiter zu gewinnen, die ihm als überzeugte Helfer treu zur Seite standen. Sein Lebenswerk steht umso grösser da, als er einen öffentlichen Posten bekleidete, der seine geistigen und körperlichen Kräfte aufs höchste beanspruchte, und man muss sich fragen, wie es ihm überhaupt möglich war, neben seinem Berufe noch all die viele freiwillige Arbeit im Dienste der Allgemeinheit zu bewältigen. Seine Einstellung zur Religion war eine treibende Kraft für die freiwillige Tätigkeit. Er erkannte, dass das Christentum

nur einen Sinn habe, wenn man es praktisch in die Tat umsetze: Nächstenliebe in Form von Nächstenhilfe. Nur auf diese Weise kann man verstehen, wie er, ungeachtet aller Schwierigkeiten, jedes Werk mit einer bewunderungswürdigen Selbstverständlichkeit und Treue, mit einem nie erlahmenden Arbeitseifer zu Ende führte. Er tat dies nicht, um zu zeigen, dass es ihm möglich sei, jedes Ziel zu erreichen, sondern um seiner innern Verantwortung gerecht zu werden.

So sehen wir in Eduard Rüetsch eine grosse Zahl von Kräften harmonisch zusammenwirken, Kräfte, die es ihm ermöglichten, all das zu schaffen, worauf er heute mit Stolz zurückblicken darf. Es war ein Leben voller Arbeit, ein Dasein im Dienste der Mitmenschen, deren Elend und Not ihn zum helfen trieben.

Persönliches

Eduard Rüetsch erblickte am 22. Mai 1858 in seiner Heimatgemeinde Auslikon-Pfäffikon (Zürich) als jüngstes von vier Kindern das Licht der Welt. Die Eltern, angesehene Bauersleute, betrieben neben der Landwirtschaft ein Geschäft mit Milchprodukten. Der Vater bekleidete verschiedene Aemter in der Gemeinde und war am öffentlichen Leben stark interessiert. Im elterlichen Hause wohnten ebenfalls die Grosseltern Eduards, und alle zusammen bildeten eine einzige grosse Familie. Die Vielseitigkeit des Betriebes erforderte die Anpassung an eine straffe Hausordnung und das Mitarbeiten aller Familienglieder. Vielfach kam es vor, dass Eduard mit seinem ältern Bruder zusammen vor Schulbeginn, in aller Morgenfrühe, in Nachbargemeinden geschäftliche Besorgungen zu erledigen hatte. Das alles brachte es mit sich, dass der Knabe für sein Alter ungewöhnlich selbständig und frühreif wurde, was ihm im spätern Leben so sehr zustatten kam. Die Erziehung der Kinder lag hauptsächlich in den



Händen der Mutter, einer einsichtsvollen und tiefreligiösen Frau, deren Güte Eduard wie ein leuchtender Stern durch sein ganzes Leben begleitete und ihm als Vorbild diente. Auch der Grossvater, ein temperamentvoller Mann mit grosser Lebenserfahrung, beeinflusste die Erziehung des Knaben entscheidend. Wie gerne lauschte er den spannenden Erzählungen des alten Mannes, wenn er die Hungersnot des Winters 1816/17 oder politische und kriegerische Ereignisse späterer Jahre in anschaulicher Weise schilderte. Das waren Dinge, die dem Wissensdrang des aufgeweckten Knaben in jeder Beziehung entgegenkamen. Unauslöschlich im Gedächtnis haften blieb dem damals kaum zehnjährigen Eduard eine politische Versammlung zu Uster im November 1867, welche er mit seinem Vater und Grossvater zusammen besuchen durfte. Es galt damals, die sogenannte System-Regierung der Zürcher Liberalen zu sprengen und durch eine demokratische zu ersetzen, was tatsächlich auch geschah. Die Versammlung verlief tumultartig und hinterliess bei dem lebhaften Knaben einen tiefen, dauernden Eindruck. Intelligent wie er war, merkte er auch, dass der Vater und der Grossvater nicht der gleichen politischen Richtung angehörten.

Als Eduard die Primarschule und später die Sekundarschule besuchte, kam sein streberisches Wesen so recht zum Ausdruck; er hatte innerlich keine Ruhe, wenn er nicht der Erste der Klasse war. Seiner ganzen Veranlagung entsprechend hätte er sich gerne einem wissenschaftlichen Berufe zugewandt, allein der Vater bestimmte seinen jüngsten Sohn zum Nachfolger im eigenen Betrieb. Der um drei Jahre ältere Bruder Eduards, der Lehrer werden wollte, erlitt während des Studiums einen bedauerlichen Unfall, der den Verlust des Augenlichtes zur Folge hatte, sodass der Vater unter keinen Umständen einen zweiten Sohn studieren lassen wollte, mit der Begründung: «Wenn der Verunglückte Landwirt geworden wäre, so würde der Unfall nicht passiert sein!»

Eduards Lehrer und der Pfarrer, mit dessen Familie der Knabe eng befreundet war, konnten schliesslich im Einverständnis mit der Mutter den Vater bewegen, für seinen Sohn den Beruf eines Kaufmannes zu wählen.

Im Frühling 1874 trat der Jüngling als kaufmännischer Lehrling in eine Fabrik chemisch-technischer Produkte in Fehraltorf ein. Der Besitzer des Unternehmens war gut befreundet mit der Pfarrersfamilie, und somit übertrug sich die Freundschaft Eduards mit der letztern ohne weiteres auch auf die Familie seines Prinzipals, einem Manne mit streng religiöser Lebensauffassung, der sich der Jüngling aus Ueberzeugung gerne anschloss. Mit Eifer und Pflichtbewusstsein arbeitete er sich rasch in seinen neuen Wirkungskreis ein und genoss bald das volle Vertrauen seines Prinzipals, der merkte, dass Eduard ein Mensch mit mehr als mittlerer Begabung war und eigentlich hätte studieren sollen. Eines Tages trat er mit der Frage vor seinen Lehrling, ob er nicht Lust hätte, nach Beendigung der Lehrzeit sich als Missionar auszubilden und — ohne seine Antwort abzuwarten, gab er ihm vier Wochen Ferien, damit er ganz unverbindlich einen Kurs im Missionshaus Basel besuchen konnte. Dankbar nahm Eduard das Anerbieten an, musste aber bald einsehen, dass er zu einem so schweren und aufopfernden Berufe nicht geeignet sei. Nicht dass es ihm an den nötigen Fähigkeiten gefehlt hätte, sondern wir stossen hier auf einen typischen Zug seines Charakters, den er schon als Jüngling besass. Er konnte es vor seinem Innern nicht verantworten, etwas in Angriff zu nehmen, von dem er nicht ganz sicher war, es auch voll und ganz ausführen zu können. Es zeigte sich jetzt schon jene Eigenschaft, die allen seinen spätern Werken in so hohem Masse zugute kam: Ein Aberwille gegen alles Halbe. So beendigte er denn seine Lehrzeit, von der ihm in Anbetracht seiner ausserordentlichen Leistungen ein beträchtlicher Teil geschenkt wurde. Der ihm überaus

wohlwollend gesinnte Prinzipal verschaffte ihm eine geeignete Stelle in einer neu gegründeten Confiseriefabrik in Zürich, wohin der Neunzehnjährige im Mai 1877 übersiedelte. Hier benützte er jede Gelegenheit, die sich ihm zur Weiterbildung bot. Sein Wissensdrang und sein Bildungsbedürfnis trieben ihn dazu, zahlreiche Kurse des kaufmännischen Vereins und Vorlesungen über Nationalökonomie an der Universität Zürich zu besuchen. Mit einem Kreis gleichgesinnter Kollegen verband ihn bald eine tiefe Freundschaft, die er Zeit seines Lebens pflegte. Während des dreijährigen Aufenthaltes in der Kantonshauptstadt absolvierte er auch die Rekrutenschule. Die Zürcher Jahre verwandelten den Jüngling nach und nach zu einem geistig und körperlich reifen jungen Manne, wobei eine Erkrankung an Typhus, die ihn fast drei Monate ans Bett fesselte, eine nicht geringe Rolle spielte.

Der kaum Genesene trat am 1. Mai 1880 in Vevey eine Stelle an in einem wichtigen Engrosgeschäft der Woll- und Merceriebranche, wo er sich mit Leichtigkeit einarbeitete und schliesslich Chef der Einkaufsabteilung wurde; gleichzeitig vertrat er den Prinzipal und machte in dieser Eigenschaft vielfach Reisen ins Ausland. Volle acht Jahre blieb er in Vevey und betrachtete diesen Aufenthalt in der Westschweiz als Glanzpunkt seines Lebens. Einerseits fand er hier volle berufliche Befriedigung, anderseits einen Kreis von gleichgesinnten Menschen, in deren Gesellschaft er sich heimisch fühlte. Naturliebend wie er war, bildete er sich während dieser Zeit zum gewiegten Bergsteiger aus, der sich seelisch eng mit der Natur verbunden fühlte und deshalb ein begeisterter Verehrer unserer heimatlichen Berge wurde. In die Zeit des Aufenthaltes in Vevey fiel auch die weitere militärische Ausbildung in Form von Kursen auf dem Generalstabsbüro in Bern und von Dienstleistungen bei höheren Kommandostäben, wobei er alle grössern Waffenplätze der

Schweiz kennen lernte. Der Verkehr mit hohen Offizieren, welche die Leistungen des jungen Offiziers sehr zu schätzen wussten, wirkte äusserst anregend und liessen in ihm allmählich den Entschluss reifen, sich nach einer sicheren Anstellung, möglichst in der Bundesverwaltung, umzusehen.

Am 1. Juli 1887 konnte er auf dem Berufswege in die eidgenössische Zollverwaltung eintreten und zwar zuerst in den Betriebsdienst in Romanshorn. Nach Ablauf einer dreimonatigen Probezeit wurde er definitiv der Zollkreisdirektion Schaffhausen zugeteilt. Die kaufmännische Ausbildung und die ausgedehnten Warenkenntnisse kamen ihm an der neuen Stelle sehr zustatten und erleichterten das rasche Emporstiegen. Nachdem er noch ein halbes Jahr beim eidgenössischen Zolldepartement in Bern aushilfsweise tätig gewesen war, wurde er im Herbst 1907 vom Bundesrat zum Direktor des 2. Schweizerischen Zollkreises mit Amtssitz in Schaffhausen gewählt, ein Posten, der ihn zum Vorgesetzten über 70 Zollämter mit ungefähr 400 Beamten und Angestellten machte. Nun war er der «gemachte» Mann. Hochbefriedigt und von Herzen dankbar über sein Glück trat er aus dem bisherigen stillen Wirken heraus und widmete sich nun auch Fragen des öffentlichen Wohls. Selbstverständlich war er bestrebt, sein hohes und verantwortungsvolles Amt treu und gewissenhaft zu verwalten, weshalb er auch bei der Oberbehörde vollstes Vertrauen genoss, was sich häufig in der Uebertragung von Spezialmissionen äusserte.

In Schaffhausen, das für Eduard Rüetsch inzwischen zum zweiten Bürgerort geworden war, fand er in der Person von Frl. Lisa Keller eine einfache, aber gediegene Lebensgefährtin, mit der er sich am 20. Juni 1890 in der Kirche von Laufen-Uhwiesen trauen liess. Während mehr als 40 Jahren stand ihm seine Gattin als liebe Gefährtin treu zur Seite, bis sie am 31. August 1931, wenige Tage vor ihrem 73. Geburtstag, nach langem Leiden zur ewigen Ruhe eingehen

durfte. Der Ehe entsprossen drei Töchter, wovon eine im dritten Lebensjahr einer Hirnhautentzündung erlag. Die beiden andern Töchter sind gut und glücklich verheiratet und bilden zusammen mit wohlherzogen Enkelkindern heute noch seine grösste Freude.

1897 entschloss sich Eduard Rüetsch, für sich und seine Lieben ein eigenes Haus zu bauen. Anschliessend an die Fäsenstaubpromenade in Schaffhausen sicherte er sich einen Bauplatz und stellte zuhanden des bauleitenden Architekten einen Vorentwurf für ein Einfamilienhaus mit Garten auf. Im Sommer 1897 konnte er das neue, schöne Heim beziehen, veräusserte es aber nach einer Anzahl von Jahren wieder infolge Bezuges einer Amtswohnung.

Nun hatte er eigentlich alles, was ein Mensch sich wünschen kann: Eine sichere Stelle, eine eigene Familie, ein eigenes Heim. Anstatt seine Hände in den Schooss zu legen, um sich seines Glückes zu freuen, begann für ihn ein ganz neuer Lebensabschnitt, der zum fruchtbarsten und segensreichsten seines Daseins werden sollte. Er fand Eingang in einen Kreis angesehener Männer, die sich die Aufgabe gestellt hatten, das reine Menschentum, die Empfänglichkeit für alles Gute, Schöne und Wahre zu pflegen. Damit ging ihm sozusagen eine neue Welt auf. Er erkannte, dass des Lebens Sinn nicht nur im eigenen Glücke besteht, sondern erst wertvoll wird, im Bestreben, andern zu helfen, sie glücklich zu machen, ihr Los zu erleichtern.

Bereits im Oktober 1890 (Alpina Nr. 23) erfreute Eduard Rüetsch diesen Kreis mit einem Referat über Sozialismus und Menschentum, womit er in interessanten Ausführungen nachzuweisen suchte, dass beide Begriffe im Grunde genommen das gleiche Ziel verfolgen, nämlich die Hebung und Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände, vorausgesetzt, dass es auf der einen Seite mit Mitteln

der Vernunft und Sittlichkeit, auf der andern Seite mit Liebe und Gerechtigkeit geschieht.

Es kam der Weltkrieg 1914/18, der manches anders gestaltete. Die Arbeit als Zolldirektor stieg ins Unermessliche und wirkte sich nachteilig auf den Gesundheitszustand des nunmehr über 60 Jahre alt gewordenen Eduard Rüetsch aus. Er sah sich daher veranlasst, nach 32 jähriger Tätigkeit in der eidgenössischen Zollverwaltung in den Ruhestand zu treten und nach Zürich überzusiedeln, wo er an der Rossbergstrasse ein kleineres Einfamilienhaus erwarb. Nach dem Hinschiede seiner lieben Gattin verkaufte er dieses Haus und mietete in Zürich-Wollishofen eine sonnige Vierzimmerwohnung, die er heute noch bewohnt.

Öffentliche Tätigkeit

Im Jahre 1895 begann Eduard Rüetsch sich öffentlich zu betätigen und es erfolgte sein Eintritt:

In die freisinnig-demokratische Partei der Stadt Schaffhausen.

In die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, sowie in die kantonale gemeinnützige Gesellschaft Schaffhausen.

In den schweizerischen Alpenklub (S. A. C. Randen), sowie in andere Organisationen.

Im Schosse der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft entfaltete er bald eine segensreiche und vielseitige Tätigkeit, bei der er Gelegenheit hatte, sein grosses Wissen und Können, seine organisatorischen Fähigkeiten, sein Menschentum und seine Güte, sein angeborenes Christentum praktisch in die Tat umzusetzen; bedeutend sind die Verdienste, die er sich hier erworben hat. Seit

bald 50 Jahren ist er Mitglied der genannten Gesellschaft und nahm sozusagen ohne Unterbruch an allen ihren Tagungen teil. Mehr als 25 Jahre gehörte er der Zentralkommission an und betreute mit grosser Hingabe während 16 Jahren das umfangreiche Zentralquästorat. Ferner war er in zahlreichen Spezialkommissionen vertreten, so in der «Rütlikommission», der «Jützschen Direktion» (in diesen beiden Kommissionen war er zugleich Kassier), der Stiftung Pro Juventute, der schweizerischen Adressen- und Werbezentrale, der Taubstummenanstalt Turbenthal, der Stiftung für Mutter und Kind mit Erholungsheim «Sonnenhalde» in Waldstatt, das auf seine Initiative zurückzuführen ist. An der Delegiertenversammlung 1902 in Baden trat er für die Popularisierung und Erweiterung des Tätigkeitsgebietes der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und für eine engere Zusammenfassung ihrer Mitglieder in kantonalen und lokalen Sektionen ein. Von ihm stammten auch die Vorschläge für eine Vergrösserung des Interesses an der Gesellschaft. Er war ein Feind der oft üblichen Auffassung, dass man mit der Bezahlung des Mitgliederbeitrages seine Pflicht erfüllt habe. Wir wollen hier nur einen typischen Ausspruch zitieren, den er tat, als ein Mitglied glaubte, die gemeinnützige Gesellschaft würde mit der Zeit überflüssig: « . . . sondern ich finde im Gegenteil, die Gesellschaft habe, solange die Menschheit besteht, der Aufgaben so viele und schöne zu erfüllen, dass man sie gründen müsste, wenn sie noch nicht bestünde.»

In zahlreichen öffentlichen Vorträgen vertrat der unermüdlich nach konkreten Zielen Strebende seine Ideen und Pläne. Es war ihm daran gelegen, die Leute aufzuklären, Mitarbeiter und Gönner für seine geplanten Werke zu gewinnen.

Im April 1899 hielt er im Schosse der gemeinnützigen Gesellschaft Schaffhausen einen Vortrag «Ueber Schutz

der Kinder gegen Ausbeutung und grausame Behandlung im Elternhause.» Hier legte er dar, dass man den Kindermisshandlungen, die meistens im Verborgenen des Hauses stattfinden und deshalb häufig unentdeckt bleiben, dringend entgegenzutreten müsse und zwar nicht mit dem Gesetz, sondern dadurch, dass man die Ursachen, Trunk- und Genussucht, sowie rohe Veranlagung beseitige. Der Kinderschutz ist in erster Linie eine Gefühls- und Herzenssache. Als Bekämpfungsmittel nannte er Entziehung der elterlichen Gewalt, Errichtung von Kinderbewahranstalten, Besserung des Familienlebens, sorgfältigere Erziehung der Jugend und Pflege des Gemütes.

Der Vortrag fand lebhaftes Interesse und gab einige Jahre später wohl den Anstoss zur Gründung der schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz.

Als Präsident der Schaffhauser Gemeinnützigen Gesellschaft lag ihm auch die Reorganisation der Ferienversorgung für arme, kränkliche Kinder am Herzen. Es gelang ihm, zur Erweiterung und Errichtung eines neuen Heimes durch eine Sammlung den ansehnlichen Betrag von Fr. 180 000.— zusammenbringen, sodass man mit dem Gelde das Hotel «Paradies» in Heiden erwerben und zweckentsprechend umbauen konnte.

In einem Artikel des «Tagblattes Schaffhausen» nahm Eduard Rüetsch 1917 Stellung zur Ferienheimfrage. Mit einer unglaublichen Kenntnis und Weitsichtigkeit ist in diesem Artikel die gesamte Organisation skizziert. Selbst die schwierige Frage der Gestaltung des Unterrichtes weiss er besser zu lösen als mancher erfahrener Pädagoge. Er warnt auf dem Gebiete der Jugendfürsorge vor Engherzigkeit und Aengstlichkeit, weil eine systematische Jugendfürsorge eine geistige und körperliche Prophylaxis gegen die Tuberkulose ist.

In politischer Beziehung schenkte Eduard Rüetsch den Tagesfragen trotz der starken Inanspruchnahme durch das verantwortungsvolle Amt des Zolldirektors alle Aufmerksamkeit. Einen bemerkenswerten Vortrag hielt er 1917 über *Berufsberatung und Berufswahl*.» Die Gedanken dieses Vortrages sind in Leitsätzen zusammengefasst folgende:

1. a) Mitwirkung der Schule bei der Belehrung der Jugend im Sinne der Achtung vor jedem Handwerk, sowie einer gewissen Einschränkung der Bildungsstufe für gewisse Berufe.
b) Beeinflussung der Kleinhandwerker und Betriebe, die sich mit der Aufnahme von Lehrlingen befassen, sowie der öffentlichen Meinung, dahingehend, dass eine gute Elementarschulbildung in Verbindung mit dem Besuche der Fortbildungsschule, einer Gewerbe- oder Fachschule für einen grossen Teil der Handwerker genüge.
2. Konzentration der Kräfte für Berufsberatung und Berufswahl auf einen Zentralverband, mit kantonalen und lokalen Organisationen (Schweizerischer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge). Gründung eines zentralen Hilfsfonds für Lehrlingsfürsorge und Kleinhandwerk, unter besonderer Betonung der staatlichen Unterstützungspflicht.
4. Hebung und Förderung des Kleinhandwerkes durch:
 - a) Belehrung des Volkes über Berufsfreudigkeit und Achtung vor jedem ehrlichen Berufe;
 - b) finanzielle Unterstützung, eventuell in Verbindung mit dem zu gründenden Fonds für Lehrlingsfürsorge;
 - c) vermehrte Anpreisung und Wertschätzung der Handwerkerzeugnisse als Qualitätsarbeit gegenüber den billigen Massenartikeln;
 - d) Veranstaltung von Ausstellungen, Wettbewerben und Prämierung guter Leistungen.
5. Gesetzliche Regelung des Lehrlingswesens nur insoweit, als das Kleinhandwerk nicht darunter leidet. Hierbei hat es die Meinung, dass die freie Entfaltung des Handwerkes gewährleistet bleibe und dass auf das gegenseitige Zutrauen und Interesse, auf die Sorge um das Wohl von Meister und Lehrling hingewirkt werden soll.

Auch dieser Vortrag zeugt von einer tiefen, gründlichen Kenntnis der Gesamtsituation und enthält ausserordentlich wichtige, leider viel zu wenig beachtete Ideen, die immer Gültigkeit haben werden.

In der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Heft 5, 1912, äusserte sich Eduard Rüetsch über « Die Glücksspiele in der Schweiz ». Der Artikel beweist eine umfassende Kenntnis der Materie, die sowohl vom psychologischen als auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus erschöpfend behandelt wird.

Der staatsbürgerlichen Erziehung schenkte er ebenfalls seine volle Aufmerksamkeit. Am 19. Febr. 1915 hielt er im Rahmen eines Staatsbürgerkurses der freisinnigen Partei Schaffhausen einen Vortrag über « Staat und Demokratie », der grosses Interesse und lebhaften Beifall fand. Eduard Rüetsch legt einen unerschütterlichen Glauben an die Weiterentwicklung der « demokratischen » Staatsform zutage. Er gibt zu, dass die freisinnig-demokratische Partei grosse Verdienste hat, aber aus einer gewissen Stagnation herausgerissen werden muss, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Er richtet in diesem Sinn einen Appell an die Jungbürger, in denen er die zukünftigen Träger der Verantwortung für den Staat sieht.

Im April 1917 redete er im Schosse des kaufmännischen Direktoriums und der städtischen Verkehrskommission Schaffhausen über das Tabakmonopol, ein Problem, das er schon aus beruflichen Gründen von allen Seiten zu beleuchten verstand wie kein zweiter. Wenn er hier für die Tabakbesteuerung eintritt und das Monopol befürwortet, wird wie immer neben dem rein Praktischen auch das Volkswirtschaftliche ins Auge gefasst, und er tritt für die Idee ein, dass der Er-

trag der Tabaksteuer für wohltätige Zwecke verwendet werden sollte.

Während mehrerer Amtsdauern gehörte er dem Grossen Stadtrat von Schaffhausen und verschiedenen seiner Kommissionen an. Auch hier schätzte man seine sachliche und grosszügige Art. Eduard Rüetsch war auch einer der Mitbegründer des Krematoriums Schaffhausen, was ihm 1919 die Ehrenmitgliedschaft dieses Vereins eintrug.

In Zusammenhang mit seinem Amte stand auch die vieljährige und ehrenamtliche Betreuung des schweizerischen Lebensversicherungsvereins für das eidgenössische Verwaltungspersonal als Präsident des Verwaltungsrates; ferner führte er periodisch das Präsidium der internationalen Zollkonferenz zwischen der Schweiz, Deutschland und Oesterreich.

Nachdem er sich nach Zürich in den Ruhestand zurückgezogen hatte, erbatn Amtsstellen und namentlich wohltätige Institutionen seine auf reicher Erfahrung beruhende Mitarbeit: Im Herbst 1919 berief ihn die Regierung des Kantons Zürich als staatlichen Vertreter in die Bezirkssteuerkommission Zürich, der er bis 1927 angehörte, und ungefähr um die gleiche Zeit wählte ihn die Direktion des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften zum Mitglied seiner Rechnungsprüfungskommission, welches Amt er während zehn Jahren inne hatte. Vorzugsweise aber galt seine Tätigkeit wohltätigen Anstalten, die nach dem ersten Weltkrieg vielfach in finanzielle Schwierigkeiten gerieten. Acht Jahre amte er als Quästor der Anstalt Balgrist für krüppelhafte Kinder. Es lag ihm hier unter anderm auch die Finanzierung des Erweiterungs-

baues ob. Dank seiner vielen Beziehungen verstand er es, das Interesse für die Anstalt zu wecken und ihr neue finanzielle Quellen zu erschliessen.

Auf dringenden Wunsch der Gründerin des Frauenblindenheims Dankesberg, dessen Einnahmen die Ausgaben nicht mehr zu decken vermochten, übernahm Eduard Rüetsch 1921 das Quästorat dieser Anstalt, deren finanzielle Sanierung er in die Wege leitete. Während 15 Jahren widmete er diesem Heim seine Liebe und Treue.

Als letztes seiner Werke im Dienste der Wohltätigkeit ist das Emilienheim für alte Blinde in Kilchberg/Zch. zu nennen, das ihm ganz besonders am Herzen lag, und dessen Seele und Schöpfer er sich nennen darf. Ein grosser Wohltäter spendete die Geldmittel, und dem damals schon hochbetagten Eduard Rüetsch lag die gesamte Projektierung, Bauleitung und Organisation des Betriebes ob. Wie mancher Gang war nötig, wie manche Besprechung musste abgehalten werden, wieviel Schreibarbeit war zu bewältigen, bis das Heim, dessen Oberleitung er bis zum 85. Altersjahre inne hatte, am 4. Juli 1928 dem Betriebe übergeben werden konnte. Das Heim hat echt schweizerischen Charakter und nimmt geistig normale Blinde beiderlei Geschlechts im Alter von 50 Jahren und darüber auf. Die Hauptschwierigkeit bei der Organisation bestand darin, System und Liebe zugleich in den Heimbetrieb zu bringen.

Das Emilienheim, in dessen Stiftungsrat Eduard Rüetsch noch heute sitzt, bildet einen würdigen Abschluss seiner Tätigkeit im Dienste der Mitmenschen. Ein rührendes Dankschreiben der Insassen, das ihm bei seinem Rücktritte von der aktiven Mitarbeit überreicht wurde, zeugt davon, dass auch dieses letzte Werk voll und ganz gelungen ist.

Schlußbetrachtung

Wenn auch das an und für sich bescheidene, aber trotzdem so sinnvolle Leben und Wirken unseres Eduard Rüetsch im grossen Weltgeschehen mit seinen Erneuerungsbestrebungen eine kleine Rolle spielt, so gibt es uns dennoch wichtige Hinweise für den Aufbau des menschlichen Gemeinschaftslebens auf der Grundlage einer gesunden religiösen Erziehung im Sinne des praktischen Christentum, wo an die Stelle des Egoismus der Altruismus, die Menschenliebe, treten muss.

Eduard Rüetsch ist heute, wo er im 87. Lebensjahre steht, geistig und körperlich noch erstaunlich rüstig. Dankbarkeit gegenüber Gott erfüllt ihn, dass er ihn durch seine weise Führung zum edlen Wohltäter an so vielen seiner Mitmenschen hat werden lassen. Dankbarkeit erfüllt ihn auch immer noch gegenüber seiner Mutter, deren Andenken ihn in trüben und kummervollen Tagen zum Ausharren ermutigte und ihm Kraft und Trost verlieh. Reichlich hat sein Konfirmandenspruch, der ihm stets als Richtlinie diente, Früchte getragen: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Den Beschluss dieser biographischen Notizen machen zwei Gedichte, die Eduard Rüetsch erst kürzlich noch verfasst hat. Sie geben zusammenfassend ein ergreifendes Bild dieses stillen, tiefgründigen Wohltäters.

Mensch und Natur

*Von der Finsternis zum Lichte drängt der Keim in der Natur,
Aufwärts treiben Zweig und Blüte zu des grossen Schöpfers Spur;
Alles hebet von dem Boden sich hinauf zum Aetherblau;
Trachte, Mensch, auch du nach oben, dort ist deines Geistes Schau.
Lass die dunklen Erdgefilde, richt' dich auf zum freien Flug,
Strebe nach dem ewig Wahren, flieh des eillen Wesens Zug.
Forsche unverdrossen weiter, gross und schön ist das Gebiet,
Weisheit strahlet dir von Osten, teilt sich dir im Forschen mit.*

*Von der Kälte zu der Wärme führt der Sonne höhere Bahn,
Wie sie steigt vom Horizonte zum Zenith des Himmels an
Breitet wonnig in den Strahlen alles sich zum Leben aus;
So hebet der Erkenntnis Höhe auch des Menschen Geist hinauf,
Aus der engen, düstern Sphäre, in des Lebens warme Well,
Wo zum Vorbild edler Taten Geist und Kraft sich mutig stellt.
Sieg sei die Losung in dem Kampf für Recht und Pflicht,
Stärke gibt der treue Meister, drum, o Mensch, verzage nicht.*

E. R.

Neujahr 1944

Lebenserinnerung

*Als ich ein Kind war, froh im Spiele,
erhielt ich einen kleinen Garten,
ich pflanzte, säte Blumen drin gar viele,
konnte kaum den ersten Keim erwarten.*

*Als ich wuchs und in das Leben schaute,
köstlich jung, in wunderschömem Hoffen
ich duftige, luftige Schlösser baute,
wo jede Türe stand dem Glücke offen.*

*Als ich in des Lebens Mittag kam,
baute ich ein Haus mir auf der Erden,
an dessen Herd ich stark und mutig nahm,
was an Freud und Leid mir sollte werden.*

*Nun ich alt bin und kaum mehr etwas lasse bauen,
als ein Kämmerlein zum stillen Warten,
dem ich mein Ein und Alles werde anvertrauen,
als einem Kämmerlein in Gottes schönem Garten.*

E. R.

Ostern 1944

